

Die Constitution.

Tagblatt

Verantwortlicher Redacteur:
J. Gäßner.

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Mit-Redacteur:
M. Gröner, J. Hank.

Motto: Freiheit und Arbeit!

N^o 146.

Wien, Sonntag den 17. September

1848.

An das Gesamt-Ministerium.

Es geht das Gerücht, daß der Gemeinde-Ausschuß einen Fackelzug mit 1000 Fackeln und schwarzgelben Bändern nach Schönbrunn beabsichtige. Zugleich erhalten wir die Anzeige, daß die ganze Fabriksbevölkerung auf diesem Wege, Fabriksherren und Fabrikarbeiter, die Kosten dieses Fackelzuges und die Höhe des allgemeinen Nothstandes berechnet haben und die Verhinderung dieses Fackelzuges beabsichtigen. Wir machen vor der öffentlichen Meinung und dem hohen, souveränen Reichstage das Gesamtministerium für die unabsehbaren Folgen einer derartigen schwarzgelben Herausforderung verantwortlich.

Wien. Es ist am 13. September nicht gelungen, haben wir gestern gesagt. — Was nicht gelungen ist, und nicht gelingen wird, so lange der gute Genius, der seit dem 13. März über unser schönes Wien waltet und Alles zum Guten lenkt, sein Antlitz von uns nicht abwendet, — ist — mit modernen Ausdrücken benannt — die Vereinarung eines Krawalls. Und will man in Sachen der Politik nicht poetische Hyperbeln, so sagen wir, daß man sich hier unter „Genius“ die überaus liebenswürdige Gutmüthigkeit und den richtigen Instinkt, der in der Volksmasse Wien's lebt, denken kann. Einen Cravall will man vereinbaren, um mit Hilfe der Wohlgesinnten ein Erkleckliches an knallender Energie verpuffen zu lassen und bei dieser Gelegenheit aus tactischen und strategischen Gründen das Bischen schwarzrothgoldene Freiheit, den unbequemen Reichstag mit inbegreifen, zum Anachronismus zu machen: das wissen schon — wohl nicht die Spaken auf dem Dache, aber doch die Schusterjungen auf der Straße.

Unsere Camarilla ist — dumm; das Zeugniß wird ihr die Weltgeschichte ausstellen. Sie will bei vollständiger geistiger Impotenz das Spiel nachspielen, das die pfiffige, über unendlich mehr Mittel gebietende Potsdamer Camarilla unter viel günstigeren Umständen schon seit 5 Monaten erfolglos treibt und es beinahe schon als ein verlorenes ansieht.

Es kann unmöglich hier unsere Absicht sein, den Unverbesserlichen und ihren Helfern und Helfershelfern nicht allein die Verruchtheit, sondern auch die Thörigkeit und Erfolglosigkeit ihres Treibens vorzustellen; auch wollen wir uns nicht in Schmähungen über sie ergießen; es widerstrebt unserem ästhetischen Gefühle. Käme aber irgend einer und legte uns das, ich weiß nicht, in welchem Leipziger Buchfabriksverlage erschienene Lexicon der deutschen Fluch- und Schimpfwörter vor und fragte: paßt alle das auf Jene? — ich müßte nach Ueberzeugung antworten: ja Herr, es paßt und sagt noch nicht alles, denn das sind Bezeichnungen, die im Volke entstanden sind; das Volk sah dabei nur auf Missethaten in seiner Umgebung. Da ist Einer, der hat um Geld und Haus und Hof betrogen; ein anderer, der hat aus Selbstsucht, aus Rache u. s. w. den Stahl meuchlings oder offen in die Brust seines Nebenmenschen geböhrt u. s. w. Was soll man aber von Jenen sagen, die ein ganzes Volk, Millionen zu neuem Leben erweckten und dieses Lebens sich freuender Menschen, einen ganzen Welttheil, ja, wenn es anginge, die ganze Menschheit in Verderben und Elend zu stürzen und Ströme Blutes vergießen zu wollen, gewissenlos genug sind,

um — wir stehen hier erstarrend an dem Rande eines unergründlichen Abgrundes menschlicher Versunken- und Verworfenheit, dessen Tiefe wir in der patriarchalischen Stille des öffentlichen Lebens, in der wir aufgewachsen, nicht ahnen konnten.

Wir können uns poetisch die gräßliche Leidenschaft eines Napoleons denken, der Tausend hinhorden läßt, um den lähnen Gedanken der Welt Herrschaft zu verwirklichen. — Wir können uns auch die blutsüchtige Verrücktheit eines Nero denken. Wir vermögen uns aber nicht in das Seelengetriebe Jener hineinzudenken, die namenloses Unheil über ihre Mitmenschen auf alle mögliche Weise zu bringen versuchen, — wir sprechen hier nicht von der Camarilla selbst, sie ist in ihrer Bornirtheit und Impotenz einer großen Leidenschaft unfähig, sondern von ihren ersten und obersten Werkzeugen — um schweiswedelnd des Hundegefühles zu genießen, das ein allergnädigstes Lächeln eines alten häßlichen Eisfrocks zu geben vermag. Wir sagen alt und häßlich mit gutem Bedacht — denn sände das Gegentheil statt, so wäre noch die Möglichkeit, einer menschlichen Leidenschaft Raum zu geben, die in ihrem Siedepunkt zu Unthaten führt. So bleibt aber das reine Sundethum übrig.

Wir könnten es aber noch eher begreifen von Menschen — bei denen Erziehung und Umgebung schon alles rein Menschliche abgestreift und sie zu einem so eigenthümlich verkrüppelten Gebilde gemacht, das man einen Aristokraten von reinem Wasser nennt. Aber wie Männer aus dem Volke, die früher mit dem Volke gelebt und gefühlt, die am Auferstehungstage des Volkes mitaufstanden, und die die aufgehende Sonne der Freiheit gleich uns jubelnd begrüßt, wie solche Männer, auf den Schultern des Volkes kaum emporgekommen, so entsetzlich tief in Entfittlichung versinken konnten, daß bei ihrem Anblick fast der Glaube an die Menschheit aus der Brust entflieht und der große Schmerz über solch menschliche Gebrechlichkeit sogar den Grimm über den namenlosen Verrath erstickt: das scheint für den ersten Augenblick unbegreiflich. Es scheint aber nur; weil man sich bei Beurtheilung solcher Dinge gerne auf den Cimborasso welthistorischer Anschauung stellt; man sucht dann in den Fernen das große riesige staatsmännische Ziel — man findet es aber nirgends. Man findet es nicht, weil eben kein Großes auf diesem Standpunkt aufzufinden ist — sondern ein unendlich Kleines, das man nur in den Niederungen des Lebens, nur in den Maulwurfsbügeln der Serailintriguen finden kann — es ist die hülfbolle Aufnahme eines dargebrachten Lakaienagenbuckels.

Zu den Krawallversuchen, Aufreizungen und Aufstachelungen die in jüngster Zeit versucht wurden, gehört die seit vorgestern versuchte **schwarzgelbe Farben Ausstellung**. Mit den Uehebem und Betreibern dieser Herausforderung wollen wir nicht rechten — wir fühlen uns nur gedrungen die Erscheinung auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen, gegenüber den zahllosen Emissären, die plötzlich wie aus wohlbekannten Journalen herausgesprungen — das Volk auf den Strafen zu bekhören suchen.

Es hat sich ein Verein gebildet, der bezeichnend genug denselben Namen angenommen hat, den die Großloge und Zentralspunkt der reaktionären Propaganda in Berlin trägt — nämlich „constitutioneller Verein.“ Derselbe hat, wie es allgemein heißt, über bedeutende Geldmittel zu gebieten; er hat einen Aufruf zum Beitritt aller „Gutgesinnten“ erlassen; er hat ein Programm von sich gegeben, welches, wenn es nicht jesuitisch, sondern ehrlich stylisirt wäre, man schon unterschreiben könnte. Der Verein wählt aber als Zeichen für seine Theilnahme die Farbe der Reaction, die **schwarzgelbe Farbe**. Aber warum gerade **Schwarzgelb** diese verhasste, verachtete, verspottete, verhöbnte Farbe? Meint es der Verein ehrlich mit dem, was er in seinem Programm sagt, warum stellt er seine Theilnehmer durch Brandmarkung mit jenem Zeichen als Männer der Reaction, der Contrerevolution hin? Setzt er sich nicht der Gefahr aus, daß, wie es wirklich geschah, seinen Anhängern jene Tendenzen zugeschrieben werden, die man mit dieser Farbe verknüpft?

Wir wissen sehr wohl zu unterscheiden zwischen dem Schwarzgelb, wo es hergebrachter Maßen schon lang besteht und keine weitere Bedeutung hat wie z. B. im Militär, — und jenem nachmärzlichen **Schwarzgelb** das noch nie einen andern Sinn gehabt, als den der Reaction; und diese Bedeutung ist weltgeschichtlich geworden, und all das Gequale und Geplärre dagegen wird aus der Auffassung des Volkes nicht hinausgenommen werden können.

Schwarzgelb ist keine Nationalfarbe, sondern die Polizeifarbe des alten Systems. Der alte Polizeistaat ist gestürzt und mit ihm auch sein Symbol. — Als wir ihn stürzten, als wir zum Bewußtsein kamen, freie Menschen und keine Knechte zu sein, am 13. März, da war es nicht das schwarzgelbe Panier unter dem wir zum Kampfe aufstanden, sondern das weiße.

Als in Folge des erwachten Nationalbewußtsein Deutschlands, auch wir uns bewußt wurden Deutsche zu sein, so schmückten auch wir uns mit deutschen Farben — der 15. und 26. Mai ward in die Geschichte gerufen unter dem schwarzrothgoldnen Banner. Nur der 18. Mai — der ewige Schandfleck der Geschichte Wiens, diese Zeit der Schreckensherrschaft, der Menschenjagd, des versuchten Standrechtes hatte das schwarzgelbe Panier.

Bis zum 13. März war schwarzgelb die Farbe des Polizeistaates.

Schwarzgelb bedeutet also Absolutismus, der alte österr. Polizeistaat war ein urabsoluter.

Schwarzgelb bedeutet geistige und körperliche Knechtschaft, denn das Volk Oesterreichs war geistig und körperlich geknechtet.

Schwarzgelb bedeutet auch Leibeigenschaft, denn im alten Polizeistaat gehörte der Körper des Bürgers nicht ihm selbst, er durfte ihm ohne Erlaubniß seiner Zwingherrn nicht über die schwarzgelbe Mauthschranke hinaus tragen.

Schwarzgelb bedeutet Erniedrigung der Bürger vor dem hohen Adel, die im alten Polizeistaat vor den Junkern sich demüthigen mußten.

Schwarzgelb bedeutet Verdummung des Geistes.

Schwarzgelb bedeutet Allgewalt der Polizei, ihrer Schergen, Hä-

scher und Späher, über Leib und Leben, Gut und Blut eines jeden Bürgers.

Diese schöne Bedeutungen und noch unzählige andere, die wir hier nicht erst aufzählen wollen, hatte das **schwarzgelb** im alten Polizeistaat.

Seit der Revolution hat es aber eine noch viel schlimmere Bedeutung.

Jene Leute, die nach dem 13. März die schwarzgelbe Fahne aufgesteckt, gaben dadurch zu erkennen, daß sie den Krieg erklären allen unsern Errungenschaften seit diesem Tage. Wie die rothe Farbe die Anarchie bedeuten soll, so bedeutet Schwarzgelb die Gegenrevolution; es sind mithin beide wahrhaftige **Blutfahnen**. Man will dem Volke weiß machen, Schwarzgelb sei die Nationalfarbe der Verrestlicher. — Nimmermehr. Schwarzgelb ist weder die Farbe der Tschechen noch der Polen, noch der Ungarn, noch der Croaten, noch der Deutschen. Schwarzgelb ist die der Livrée der Familie Habsburg-Lothringen; aber wir tragen seit dem 13. März nicht mehr die Livrée unseres Kaisers, sondern die Farben unseres deutschen Vaterlandes, welche da sind: schwarz-roth-gold.

Uebrigens müssen wir Euch erzählen, daß heute noch in der Schweiz von dem schwarzgelben Banner die Sage geht, es wäre früher weiß gewesen, der Teufel habe es aber schwarzgelb gefärbt, damit er niemals vergesse, wie die kaiserlichen Lakaien und Söldlinge und Pfaffen die Stohütten der armen Bauern niedergebrannt und der Hölle so meisterlich gedient haben.

„Schwefel ist gelb, Pech ist schwarz!“

Reichstags-Sitzung vom 16. September 1848.

Der Schriftführer Cavalebo hat in einem Protokolle die Interpellation des Abgeordneten Borrosch wegen der Fassung des ersten Gesetzes verhört. Borrosch weist ihm den Unstun nach, worüber er ganz entrüstet wird. Wir theilen die Ueberzeugung des ehrenwerthen Abgeordneten für Prag, welcher zuletzt über die ganze Geschichte ein Kreuz schlägt. Dieses Bureau ist unverbesserlich.

Abermals folgen Urlaubsgesuche angestrenzter Volksvertreter zur Erholung von den Strapazen.

Stadion, Thienfeld, Palacky, Willersdorf, Gleisbach, Trummer finden bei gegenseitigen Besuchen Gelegenheit zu gegenseitigen Herzensergießungen. Wohl bekomms! Wäre ein hübsches Ministerium!

Abgeordneter Sierakowski fragt den Präsidenten des Finanzausschusses, wie weit denn eigentlich dessen Arbeiten gediehen seien? Ob er vom Finanzminister einen **Staatsvoranschlag für 1849** gefordert und dieser ihn vorgelegt habe? Ob der Ausschuß gesonnen sei, auch ohne Einsicht und Prüfung des Voranschlages auf **Bewilligung** der **Steuerausreibung** anzutragen? Wie endlich der Ausschuß die **Nationalbank** conträre? Nach langem Hin- und Herreden des Abgeordneten Hagenauer, welcher im Finanzausschusse präsidiert, erklärt endlich Löbner, dem diese Umschweife zu bunt werden: Es habe das Finanzministerium bis jetzt vom **Staatsvoranschlage** für das Verwaltungsjahr 1848 (beginnt bekanntlich mit 1. November) **nicht ein Blatt** vorgelegt und man habe sich gestern genöthigt gesehen, denselben wiederholt zu verlangen, worauf Finanzminister Kraus erwidert, er werde ihn binnen Kurzem vorlegen.

In andern Kammern, mag man noch so inconstitutionell vorgehen, bemüht man sich, wenigstens das Budget ordentlich vorzulegen und

geht bis dahin ziemlich glimpflich mit den Volksvertretern um. Bei uns nimmt man nicht einmal das sadenscheinige Mäntelchen der Form um, sondern geht noch stets in Metternich's Style fort. Der ganze Inhalt unserer constitutionellen Finanzwirtschaft lautet ins Volksthümliche übersezt: Wir brauchen Geld! Also gebt her! Wozu? Das geht euch nichts an! Für das Ausgeben werden wir schon sorgen. — Hätte der Minister seinen Steuerausreichungsantrag durchgesetzt, es würden sich schon Wege gefunden haben, die Vorlage des Budgets bis zu dem Zeitpunkte aufzuschieben, wo der Kammer in einem Auflösungs schreiben, allenfalls nach Zusammenstopplung einer Constitution, die höfliche Weisung gibt, sich zu empfehlen. Wo keine Kammer mehr ist, kann dann auch kein Budget mehr berathen werden. Gott ist hoch. Radetzky, Windischgräß, Jelasch sind nicht weit und in der lieben Kindertasche findet väterliche Fürsorge noch manchen rothen Pfennig. Wir haben zur Zeit der Einbringung genannter Steuerausreichung beschiedene Zweifel erhoben, ob sie ein finanzieller Wechselbalg oder eine ministerielle Persiflage sei. Gegenwärtig sprechen wir zur allgemeinen Beruhigung unsere Ueberzeugung für das Letztere aus. Gott erhalte unseren constitutionellen Finanzminister und schicke die Pest über die unzufriedenen Wähler!

Abgeordneter Borrosch meint, wo so viel Geld zu unvorhergesehenen Ausgaben bewilligt werde, müsse man auch bedacht sein auf Ersparung und Wiedereinbringung unrechtmäßig verausgabter Summen. Es sei ihm eine Petition zugekommen, die vor 22 Monaten bereits als unterthänigstes Ansuchen eingereicht worden. Sie wurde öfter wiederholt, das letzte Mal durch den Sicherheitsausschuß dem Minister der Arbeiten vorgelegt, mit der Bitte, eine Untersuchungscommission zu bewilligen, die Petenten beizuziehen und ihnen als mittellosen Leuten für die Dauer der Untersuchung Diäten als Unterstützung zu gewähren. Der Arbeitsminister habe ihnen Gewährung zugesichert, nach zehn Tagen aber erklärt, keine Folge geben zu können, da der Staat kein Geld habe. Die Petenten stellen eine Kleinigkeit von 300,000 fl. als unrecht verausgabte und wieder einbringbar dar. Bei einer Eisenbahn sei der Unterbau nur in der halben Tiefe, dagegen die Böschung viel kleiner ausgeführt worden. Er frage daher, ob der Minister auch Kenntniß von dieser Petition habe und ob er ferner geneigt sei, ihr vielleicht gegenwärtig Folge zu geben.

Vor Allem ersuchen wir den ministerfreundlichen Herrn Präsidenten in Zukunft etwas Kölnnerwasser oder Hirschhorngeist jeden Morgen auf den Tisch des Hauses niederzulegen. Es passiren so manche Unannehmlichkeiten, welche seinen Schülgen Unwohlsein verursachen, im Laufe des Tages z. B. Wahrheiten, wie sie heute der Abgeordnete Borrosch gesagt. Es hat uns leid gethan um den Minister Schwarzer, als seine Seele in großer Bedrängniß schrie: Eine Unze Wisam, guter Apotheker! Sehen Sie, Minister der Arbeit, nicht ein, daß ein so feines, schwaches Nervensystem wie das Ihrige, den Anforderungen der berben, kräftigen Proletarier nicht genügen kann? Wenn Sie Minister sein und keinen Schwindel bekommen wollen, da gehen Sie zu Ihrem guten Freunde und Kollegen Bach in die Schule. Dem ist noch niemals übel geworden. In ähnlichen Fällen strampft er bloß mit Händen und Füßen, das Halten die Wohlgesinnten für Energie, bergen ihr köstliches Kleinod in dem leider zerbrechlichen Glaskasten der Majorität, stellen die Czechen als Wache davor und schlagen den verdühten Republikanern ein Schnippchen. So müssen auch Sie es machen, Minister der Arbeit, wenn Sie keinen Schwindel bekommen wollen. Oder trat vielleicht das blutige Trauerspiel vom 23. August eben vor ihre Seele? Dann, mein Herr, bedauern wir Sie.

Der Minister Schwarzer erklärt, er habe nichts dagegen, den Antrag auf eine Commission auszuführen. Er könne nicht sagen, ob Kläger oder Beklagte Recht hätten. Das Ganze erscheine als Denunciation. Es sei zwar erwiesen, daß an einigen Stellen nicht ganz ordnungsmäßig vorgegangen worden. Namentlich beim Bau einer Brücke hätten Ingenieur Börner und der Baumeister sich Unziemlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Beide seien todt, mit Todten sei nichts anzufangen, daher sei die Sache abgethan. Die Kläger seien auch bei der Sache betheiliget, daher werde eine unparteiische Commission nothwendig. Erweise sich die Klage gerecht, sollten die Petenten auch hinterher Diäten bekommen.

Der Abgeordnete Borrosch erklärt sich mit dem Eingeständnisse der schlechten Bauführung sehr zufrieden, um so weniger aber kann er es mit dem andern Theile der Antwort sein. Er finde nichts Merkwürdiges daran, daß zwei Menschen gestorben seien. Der Regreß könne ja an den Pächtern des Baues genommen werden. Mit einer Untersuchung durch möglicher Weise selbst betheiligte Beamte, könne der Sache nicht gedient sein. Eine Anzeige sei ferner keine Denunciation, so lange über Grund oder Ungrund noch nicht entschieden worden.

Minister Schwarzer meint, das Arbeitsministerium habe sich schon lange und erfolglos den Kopf zerbrochen. Muß einen schwachen Kopf haben, das Arbeitsministerium!

Der unerbitliche Borrosch will die Petenten der Untersuchung beigezogen und ihnen, da sie nicht hinterher leben könnten, auch nicht hinterher die Diäten bewilligt wissen. Er mache auf die Wichtigkeit der Untersuchung aufmerksam, da es sich um 300,000 fl. handle.

Nun greift der schwergeprüfte Minister zu dem letzten Mittel, zur Grobheit. Wenn auch Borrosch sich dazu hergegeben, die Sache vor das Haus zu bringen, so werde doch bei genauer Untersuchung statt genannter Summe Nichts herauskommen.

Da Borrosch eine Antwort geben will, nimmt der unparteiische Präsident Strohbach den Minister unter seine schützenden Flügel und erklärt, laut der Geschäftsordnung keine weitere Verhandlung gestatten zu können.

Wir wissen nicht, welches von Beiden die vortheilhaftere Minister-Barrikade ist: die Geschäftsordnung oder der Präsident.

Die Ministercandidaten von Europa mögen aber in den Wiener Reichstag zur Schule gehen, um zu lernen, wie man Volksvertreter nicht behandeln muß. — Dem Minister Schwarzer aber erklären wir, daß man allensalige Betrügereien des früheren Systems als constitutioneller Minister zu beschönigen durchaus nicht berufen ist.

Der wohlgesinnte Dolial bringt darauf, daß keine Interpellation mehr gestattet werde, da sonst der Petitionsausschuß nie zum Vortrage komme. Jammermann! Du wirst bezwungen doch nicht Ministerialrath werden!

Der Czeche Sawliczek beruft sich auf den §. laut welchem nur eine Stunde interpellirt werden darf und beantragt Tagesordnung. Nur nicht so plump meine Herrn Ministerpalatine! Oder seid ihr eures Sieges so gewiß, daß ihr auch schon die letzte Hülle der Verstellung abwerfen zu können glaubt. Meint ihr, wenn euer Kriegsminister am 13. September in fortwährender telegraphischer Verbindung mit Windischgräß gewesen, sei die Sache der Freiheit, welche allein die Sache des Volkes ist, schon verloren?

Löhner stellt die Frage, warum bei der angeblichen Dringlichkeit der Geschäfte des Petitionsausschusses, über die Petition, nicht Bericht er-

stättet werde, neue Wahlen für jene Deputirten vorzunehmen, welche als solche Staatsräthe angenommen haben. Lasser erklärt, er vertheile die Petitionen zur Berichterstattung nach fortlaufenden Nummern und könne wegen der Wichtigkeit keine Ausnahme machen.

Glückliches Volk! dessen Interessen von Protocoll'snummern abhängen.

Mittlerweile ist das ganze Ministerium eingetreten. Kriegsminister Latour hintert etwas. Hat er sich bei seinem letzten Feldzuge am 13. September so erkälte oder kommt jetzt der Pferdefuß zum Vorschein?

Der Abgeordnete Biondini erklumpt sich nun doch die Gestattung folgender Interpellation an das Gesamtministerium.

Interpellation.

Unter den Sätzen, die das Gebäude constitutioneller Rechtsfil-
tionen ausmachen, ist wohl der ein Grundstein, daß das Ministerium die Person des Monarchen gänzlich deckt, daß der Wille des Monarchen in der Verantwortlichkeit der Minister seinen Ausdruck finden müsse.

Ein Drittes zwischen beiden, einen Mittelzustand gibt es nicht für das Verhältniß von Fürst und Volk.

Das Vertrauen, das die Minister ihrer Pflicht gegenüber vom Monarchen zu fordern haben, ist ein absolut unbedingtes; es berechtigt sie jedes Superarbitrium, jede Einmischung anderer Rathgeber, selbst durch die Entfernung derselben aus der Nähe des Monarchen, hintanzuhalten, und läßt für jeden einzelnen Regierungsakt den Monarchen nur die Wahl zwischen Entlassung der Minister oder Genehmigung ihrer Anträge.

Das sind langbewährte, zur Thatsache jedes constitutionellen Bewußtseins gewordene Sätze; sie gelten zweifellos in jedem Falle, für jede zwischen Volk und Fürst getheilte Souveränität.

Diese Sätze nun auf unsere speciellen Verhältnisse angewendet, ist in der letzten Zeit so vieles gerüchtweise oder official bekannt geworden, welches ersten Grund zu Bedenklichkeiten gibt, daß ich somit Fragen über folgende Gerüchte und Thatsachen an das Ministerium zur vollständigen und unumschriebenen Beantwortung richte.

Ich werde diese Fragen, damit das Ministerium die Richtung derselben klar ersehe, zuerst mitsammen vortragen, und sodann jeden einzelnen Punkt wiederholen, und um dessen sogleiche Beantwortung bitten, welche sogleiche Beantwortung wohl keinem Anstande unterliegen dürfte, indem sie dem Ministerium bekannt sein müßende Thatsachen oder Principien betrifft, die das Ministerium schon oft erwogen haben muß.

1) Ist etwas davon wahr, daß unser Ministerium sich in seinen einzelnen Individuen nicht jenes Grades der Zugänglichkeit zum Monarchen erfreue, die ein gänzlich unbehinderter Verkehr mit ihm voraussetzt?

2) Ist namentlich etwas davon wahr, daß die von den Ministern gefaßten Beschlüsse noch vor der Entschliebung des Monarchen dem Rathe anderer nicht verantwortlicher Personen unterliegen, und daß somit einzelne Vorschläge, wie z. B. einer, der sich auf die Studienangelegenheiten bezieht, 12 — 14 Tage bei einem über dem Ministerium stehenden Kabinette liegen bleiben?

3) Ist davon etwas wahr, daß nur einzelne Minister, namentlich der des Hauses und noch einer sich des Rechtes wirklich erfreuen, nach ihrem Ermessen und ohne Zeugen mit dem Monarchen zu verkehren, die anderen jedoch nur als Gesamtministerium, oder durch den Minister des Hauses mit dem Monarchen verhandeln?

4) Ist davon etwas wahr, daß die auf Croa-
tien bezüglichen

Beschlüsse, wie z. B. das Manifest an den Ban Jelacic von dem Monarchen ohne Rath oder Mitwirkung weder des kaiserlich österreichischen, noch des königlich ungarischen Ministeriums, sondern unter Mitwirkung dritter unverantwortlicher Rathgeber gefaßt werden, und von diesen, für das von Niemand contrasignirte also absolutistisch erlassene Manifest die Unterschrift des Monarchen erzielt worden ist.

5) Welche Ansicht hat das Ministerium über die staatsrechtliche Stellung Croatiens zu Ungarn, und somit über die Eigenschaft, in welcher hier der Name Ferdinand unterschrieben erscheint?

Meint es, daß der König von Ungarn und Croatien unterschrieben sei, daß also der constitutionelle König von Ungarn und Croatien mit Umgehung seiner Minister durch einen inconstitutionellen Act den Kampf eines Theiles der Bevölkerung gegen den andern und gegen die Constitution billigt?

Oder meint das Ministerium, daß der König von Croatien als eine bereits rechtlich vom König von Ungarn getrennte Person unterschrieben sei — und daß der König von Croatien, da es kein croatisches Ministerium gibt, als absoluter Fürst berechtigt sei, seinen Banus an die Spitze seiner Schaaren gegen den constitutionellen König von Ungarn marschieren zu lassen?

6) Jenen letzteren Fall gesetzt, welche Stellung meint das Ministerium zu den beiden Mächten zu nehmen — meint es, daß der Kaiser von Oesterreich neutral bleiben müsse, oder meint es, solche Acte verantworten zu können, durch welche, wie z. B. durch die Sendung von Geld, Waffen, Officieren, Partei für eine oder die andere Seite genommen würde?

7) Meint das Ministerium, daß es irgend ein Land in der Gesamtmonarchie gebe, sei es nun in Croatien, Italien oder sonst eines, wo der Monarch ohne Consignation von Ministern, also als absoluter herrsche, einen Statthalter, Banus oder Commandirenden Aufträge, Weisungen, Mittheilung oder nachträgliche Genehmigungen mit Gültigkeit ertheilen könnte.

8) Meint das Ministerium, daß l. l. bestellte Generale und Officiere unter dem Befehle eines solchen Anführers rechtmäßig bleiben dürfen?

(Fortsetzung folgt.)

Niederhuber.

Die radikale Presse an den Justizminister Dr. Bach.

Dem verruchten Treiben der Camarilla und ihrer Helfershelfer, an dem in den Annalen der österreichischen Revolutionsgeschichte denkwürdigen 13. September 1848 mußte jener eben so denkwürdige Schluß der Reichstags-sitzung des 14. September folgen, in dem Worte gesprochen und somit Gedanken aus so mancher Herzensstiefe an's Tageslicht traten, die alle Schleier rasch abrißen, mit welchen die Katastore dieser Tage den Ver-rath am Volke zu verhüllen bemüht waren. Die fürchterlichen 48 Stunden, sie wurden uns nicht aus finstern Höhlen und abgelegenen Spelunken nicht existirender Verschwörer, sondern von den spiegelglatten Parketten eines Schlosses, das neben der volksgeliebten Person des Kaisers eine fluchwürdige Camarilla beherbergt, heraufbeschworen und über die friedliche Stadt gesendet.

Zu diesen Enthüllungen zählen wir vor Allen diejenigen, welche Sie uns, Herr Dr. und Justizminister Bach gaben. Wir gestehen, daß die Minister Doblhoff, Kraus, Latour auf die Interpellationen der Abgeordneten Borrosch, Schuselka und Köhner wenigstens mit jener Art und Weise sprachen, die einer schlechten Sache einen besseren Anstrich und einen Schein

der Nothwendigkeit geben will; sie ließen sich wenigstens herab, dem souveränen Volke entschuldigende Antworten zu geben.

Mit theatralischem Coup, mit beabsichtigtem Effecte, mit imponirenden Bravade bestiegen aber Sie, Herr Dr. Bach, das hohe Ross der Hardtische, und versuchten in Ihrer verzweifeltsten Lage das leider die Majorität des Reichstages verblüffende Manoeuvre, von der Ihnen angewiesenen Dessenive in die Offenstve überzugehen. Es ist ein Beweis Ihrer schlechten Sache, daß Ihnen kein anderes Rettungsmittel überblieb, als dem souveränen Volke das Phantom republikanischer Wählerereien und die freiheitathmende Presse als Köder hinzuschleudern, um es abzuleiten von der schon betretenen Spur reactionären Umsturzes und Ihrer eigenen Perfidie. Es ist ein Beweis Ihrer schlechten Sache, daß sie der Majestät des versammelten Reichstages, der hervorgegangen aus indirecten Wahlen allüberall, im Belagerungszustande Prags (also einem Druck der auf ganz Böhmen lastete) unter dem Einflusse Stadion-bureaukratischen Beamtenwesens in Galizien, gelenkt und geleitet von der Jesuitenherrschaft in Tyrol, und in dem wir nur durch ein Wunder noch ein paar Männer des Volkes als ehrenwerthe Ausnahme finden, daß Sie jenem Reichstage jene Worte eines Volksmannes und der radikalen Presse, als gemieteter Hegmeister zum wilden Galloß juriefen: „Sinter der Minorität der Kammer steht die Majorität des Volkes!“

Es ist ein Beweis Ihrer schlechten Sache, daß Sie, Herr Dr. Bach — auch Justizminister — auf die Anklage Schuselka's, „daß einem harmlosen Zettel, der die Nothwendigkeit einer volkstümlichen Local-Verhörde aussprach, und der academischen Legion der höchsten Hochverrath — Hochverrath am souveränen Volke, angedichtet werde“ — nichts antworteten, aber den Ihnen vom Minister Schwarzer mit bebenden Händen zugesteckten Zettel so vorlasen, wie sie sich gerade eine Wirkung davon versprochen, und wie er nicht lautete. Sie lasen: „Auf! auf! freiheitsbegeisterte Wiener!“ und auf den Zetteln stand: „Hoch! die freiheitsbegeisterten Wiener!“ Sie unterschoben der Stelle: „Nur Eins kann Euch retten“ eine empörende und beleidigende Verläugnung und Höhnung des Reichstages — den gerade der angeklagte Theil der Wiener Bevölkerung, will's Gott, zum Heile aller dort vertretenen Nationen in's Leben gerufen und darin erhalten hat. Wissen Sie, Herr Dr. Bach — auch Justizminister — daß es außer einem Falsum der der Schrift, auch ein Falsum des Wortes gibt? Dieses Falsums haben Sie sich schuldig gemacht, um damit Ihre beabsichtigte, mehr meuchelmörderische als standesrechtliche Füstlade über Wiens wahre Freiheitskämpfer zu motiviren.

Sie wollten in Ihrem Sehnen nach Hoffähigkeit, in Ihrem Sögen-dienste reactionsüchtiger Zwingherrschaft, statt mit dem Gotte der Zeit — dem Volke zu stehen, in jenem omnineusen Zettel, der buchstäblich also lautete:

„Bürger Wiens!

Nur Eins kann Euch retten, die
Wiedereinsetzung des Sicherheits-
Ausschusses.

Hoch die freiheitsbegeisterten Wiener!

Im Namen vieler Bürger, Nationalgardien und Studenten.“

nicht einen Wunsch und eine Mahnung an jene Corporation lesen, dessen wohlthätiges, allezeit beruhigendes Wirken selbst der hohe Reichstag, der Erzherzog Reichsverweser, ja selbst Ihr eigenes Ministerium anerkannt hat, Sie erklärten jenen Zettel nach den Worten des Herrn Ministers

Schwarzer, der bei diesem Citate doch ein Wenig erblaste, als „ein revolutionäres Zeichen.“ Risam teneatis amici!

Jener Wunsch nach jenem Ausschuss, in dieser Zeit politischer, finanzieller, mercantiler und socialer Bedrängnisse, in dieser Zeit, wo das Volk schon klar genug steht und mündig genug ist, um in die Machinationen der Reaction zu blicken und sie zu durchschauen, in dieser Zeit, wo Wien und mit ihm 20 Meilen in der Runde, das Volk den Vormittag des 22. August, den Nachmittag des 23. August, den Abend des 11. und 12. September, den 13. September mit seinen anonymen Briefen, die schwarzgelbe Fahne unter den Tuchlauben und die gestrige „Bandelkrämerei“ so gut verstehen, entstand in dem Augenblicke der Angst und Noth, wo zwischen Volk und Monarch wieder eine dicke, undurchbringliche Scheidewand, ein abtrünniges Ministerium, emporgestiegen war, wo der Abend früher Brüder gegen Brüder die Waffen ergreifen zeigte, und Wien keine Hoffnung mehr hatte, daß dieser Reichstag sich wieder ermannen — und allen Parteikampf fallen lassend, majestätisch wie ein rettender Gott zum Schutze Wiens sich erheben würde. So wie Sie über die Ereignisse sprachen, Herr Dr. und Justizminister Bach, so wüthen gefesselte Dieger; „wessen aber das Herz voll, davon geht der Mund über,“ sagt ein altes Sprichwort, Sie sprachen nur vom Verrath an der Freiheit. Sie sprachen auch von geheimen Triebfedern, von Agitationen seit 16—17 Tagen, bedauern, daß leider die eigentlichen Leiter nicht an die Oberfläche gekommen, und es lag doch etwas in der Declamation dieser Stellen, als kennten Sie die Triebfedern, Agitatoren und Leiter. Kennen Sie sie, Herr Dr. Bach, so müssen Sie bei der Ehre des Mannes, nicht bei Ihrer Ministeriehre, sie nennen, und sie sollen gerichtet werden. Kennen Sie sie nicht, so suchen Sie die Verräther im eigenen Lager!

Die radikale Presse aber, die Sie vor dem hohen Reichstage verläumdete, indem Sie ihr andichteten: daß sie die Majorität der Kammer, welche durch Benützung von National-Interessen, Localverhältnissen vielleicht persönlichen Abneigungen geleitet, (um Allem den gelindesten Ausdruck zu geben) gewiß oft gegen eigene innere Ueberzeugung und Stimme der Minorität keine moralische, aber doch factische Niederlage bereite — verdächtigen wolle, während sie doch offen und ehrlich die Majorität dessen beschuldigte, nicht für wahre, allgemeine, umfassendste Freiheit mitzuwirken, diese Presse, erinnert Sie nur an Eines Herr Doktor und Justizminister Bach.

Sie sind ein Mann aus dem Volke, den das Volk und die radikale Presse, im Vertrauen auf ihre Treue zur Volkssache aus unserer Sandwüste politischer Lathentlosigkeit, als einen Mann der fähig und würdig schien auf eine Stufe europäischer Berühmtheit, in das Ministerium der Vor-sechter für Demokratie — in das Ministerium Oesterreichs — auf dem heute die Augen der ganzen Welt ruhen, stellte. Sie haben dieses Vertrauen verrathen! Sie schufen in dem demokratisch-constitutionell-monarchisch sein sollenden und wollenden Föderativ-Staat der österreichischen Länder, in seinem ersten aus einer Kammer bestehenden demokratischen Reichstag — eine Kabinettsfrage, eine Sanctionsfrage und einen Versuch einer Militär-Despotie.

Sie haben in kurzer Zeit Großes geleistet für die Reaction, und hätten noch Größeres geleistet, könnten sie am Staatsruder bleiben. Das können Sie nicht, denn gegen Sie ist die öffentliche Meinung, die Sie selbst geschaffen. Ob aber auch das bestehen wird, was sie als Minister ins Leben gerufen haben, ist noch die Frage, und Sie werden in Ihre Zurückgezogenheit die schmerzliche Empfindung mit sich nehmen, daß Sie um

Nichts die Sache des Volkes verließen, daß nicht Sie sich selbst abgenügt, sondern daß Sie bloß der Hobel waren, mit dem man unkräftige Unebenheiten abstoßen wollte, und den man, als er abgestumpft und die Schneide verloren — verächtlich in den Winkel warf. Sie hätten groß in der Geschichte werden können, und ließen sich zur Marionette machen. Sie werden vielleicht noch kurze Zeit gegen das Volk ministriren, und Ihre wild hingeschleuderten Worte: „ich fürchte mich nicht, und lasse mich nicht einschüchtern,“ die Sie am 14. September der tabelnden Linken zuriefen, bewähren; wir aber Hr. Justizminister fürchten uns auch nicht, und lassen uns auch nicht einschüchtern, denn Sie stehen auf dem Boden der Lüge, wir auf dem der Wahrheit, Sie auf dem Boden der Gewalt, wir auf dem des Rechtes, Sie auf dem des Verrathes am Volke, wir auf dem der Treue zum Vaterlande und einer demokratischen Constitution.

Sie müssen es einsehen, daß Sie Minister — waren.

König.

Der neue constitutionelle Verein.

Bravo, so muß es kommen, so ist's recht; helfen Plakate nichts, werden künstlich gemachte Krawalle durch die Besonnenheit der demokratischen Partei vereitelt, ist selbst der Reichstag nicht geneigt, auf anonyme Anzeigen im Sinne der schwarzgelben Partei zu handeln, so muß ein anderes legtes verzweifeltes Mittel helfen. Ein Verein wird gegründet von einem unbekanntem Comité, worin sich Jeder einschreiben lassen kann, Programme werden ausgetheilt, so zuckerförmig geschrieben, in die Häuser geht man um Unterschriften zu sammeln, auf der Gasse fängt man die Leute auf und steckt ihnen Karten zu, für zehn bis zwölf Personen läßt Einer sich einschreiben, schwarzgelbe Bänder werden ausgetheilt, auf der Straße verschenkt und mit bombastischen Pathos erklärt man, dieser Verein zähle schon 10000 Mitglieder, was 10000, ich habe gehört, daß Leute auf der Gasse predigten, daß 60000 schon sich dabei betheiliget haben. Mit einem Male sah man schwarzgelbe Cocarden, — drei Monate hindurch fiel es Keinem ein, erst Vorgesestern regte sich der ächte Patriotismus. —

Warum soll ich nicht meine Landesfarben tragen, fragen sie stolz sich mit dem Bande brüftend.

Stameg Mayer, August Rouy, J. S. Kann, die ersten Zwei aus der Schweiz, der Andere aus Frankfurt gebürtig, stolzirten auf der Börse kühn uns herausfordernd herum.

Sind das eure Landesfarben? Nein, ihr so wie alle andern traget sie aus Demonstration, ihr wollt das Volk reizen, ihr wollt einen Krawall um jeden Preis, aber es soll euch wieder nicht gelingen. Wir haben eure Absicht durchschaut. Wir lassen euch die Spielerei, und sagen euch nur, ihr werdet eine Zeit kommen sehen, wo ihr von den 10000 keinen Einzigen finden werdet, der eine solche Cocarde je wird getragen haben wollen.

Zählt heute euren Verein, reduzirt ihn auf die, die mit innerer Ueberzeugung, nicht aber deshalb, weil man Manchem einen Zwanziger gegeben hat, er soll sich für Mehrere einschreiben, euren Verein beigetreten sind, und es dürfte die Anzahl herauskommen, die der Verein des Prinzenzieher, Hofer, hat.

Ihr wollt Ruhe und Ordnung? Wer hat sie jetzt gestört? Ein Quirin Endlich, ein Ebersberg, ein Raubnig, ein Böhringer mußten euch zu der That auffordern, nachdem ihr seit vier Monaten kein Gelüste darnach hattet.

Aber nein, nicht allein diese zwei Herren sind die Triebfeder, sie liegt höher verborgen. Kennt ihr das Wort Camarilla, wißt ihr, daß die Einschreibungen in dem landständischen Saale stattfinden, wißt ihr,

daß Dr. Bivenot um die Erlaubniß bei allen Präsidien eingekommen ist, Subscriptionsbogen, zum constitutionellen Verein, in allen Aemtern auflegen zu dürfen, wißt ihr ferner, daß der Kaiser selbst die schwarzen Rothgoldnen Bänder trägt, daß wir dem Reichsverweser gehuldigt und dadurch verpflichtet sind, als ächte Freunde eines großen deutschen Vaterlandes die deutschen Farben zu tragen.

Daß man aber einen Begriff habe von der Frechheit, mit welcher diese Partei mit unserer Freiheit spielt, wie sie Verdächtigung und Verleumdung allein als Waffe gebrauchen kann, so lese man das Programm des mit vielem Gelde arbeitenden constitutionellen Vereines.

Doch laßt wieder Tage vorübergehen, und ihr werdet sehen, daß eine Partei euch düpirt, und zum Werkzeuge gewisser Pläne gemacht hat, tragt ruhig, in Frieden eure Bänder, desto besser für uns, denn so lernt man euch doch kennen.

VI. Graß 14. September. In der gestern angelangten telegraphischen Depesche des Ministers des Innern an den Gouverneur, welche heute in der Grager Zeitung bekannt gegeben wurde, heißt es: „Nationalgarde und Militär, so wie der gutgesinnte, bei weitem überwiegende Theil der Bevölkerung, sind entschlossen dem Gesetze und den Behörden Achtung zu wahren, und die Umtriebe, welche offenbar in den Bestrebungen der durch Deutschland verbreiteten demokratischen Clubs ihren Grund finden, kräftig niederzuhalten.“

Brauchen diese Worte noch eines Comentar's? Sie sind ein Aufgebot zum Bürgerkriege, ein Aufruf an Nationalgarde, Militär und Volk: schlägt die Demokraten todt, die Feinde des absoluten Ministeriums! Wer Augen hat zu lesen, und Verstand um zu begreifen, der ruft zürnend aus: das ist Verrath! Jenes Ministerium, das bei seinem Antritte offen und unverhohlen sich für die Demokratie erklärte, an dem unsere Augen gläubig und hoffend hingen, jenes Ministerium wagt es der Demokratie frech ins Gesicht zu schlagen und ihre Strebungen mit Wühlererei zu identificiren. Jenes Ministerium wagt es zu hegen, und indem es den Demokraten jede heunruhigende Bewegung in die Schuhe zu schieben sucht, den Bürger gegen seinen treuesten Freund, gegen das Princip seiner Freiheit mißtrauisch und zum blutigen Aufstande bereit zu machen, sobald die Reaction den Augenblick gekommen glaubt, eine entscheidende Schlacht zu liefern. — Das Ministerium hat sich zur Parthei der Reaction und ihrer Wähler geschlagen.

Wenn der wahre Priester der Religion von Gott und Unsterblichkeit von der Liebe des Nächsten prediget, wer wagt es in einer christlichen Gemeinde zu behaupten, das sei Wühlererei? Wer wagt es zu behaupten, daß das, für die seit dem glorreichen Bonnemond der Freiheit de facto und de jure bestehende Demokratie gesprochene Wort der Gleichheit, Brüderlichkeit und des Rechtes — Wühlererei sei? — Der Minister hat's gewagt. Wir wissen nun, woran wir sind, bald wird es auch das Ministerium wissen. Nicht zaghaft ängstlich sehen wir dem drohenden Sturm der Persidie entgegen, nein, muthigen, kühnen Blickes erwarten wir den Anmarsch des Feindes, sei es zu siegen, oder mit unserem Blute die Freiheit künftiger Völker zu düngen. Und du, Wien! Herz Oesterreichs schwelle dein Blut durch unsere Adern, wir sind dein Arm, wir sind die eisenbewährte Faust, die der Freiheit Tempel gegen die Bandalen zu schirmen wissen wird. — Die Luft wird kühl. Wir stehen schon im September unserer Freiheit, und es wird Zeit die Garben unter Dach zu bringen.

Vereinigte Staaten von Deutschland Frankfurt. Das neue Ministerium ist noch nicht gebildet. So traurig steht es noch mit den Verhältnissen des einigen Deutschlands aus, daß sich kein Minister findet, der, obwohl ein Volk von 40 Millionen hinter ihm stände, es über sich nehme, dem winzigen Dänemark gegenüber so aufzutreten, wie es dem Minister eines großen Volkes geziemet!

Berlin. Das neue Ministerium ist noch immer nicht gebildet. Es muß die Erbschaft der Ausführung der Beschlüsse der Nationalversammlung vom 9. August übernehmen. Werden diese Beschlüsse ehrlich und gewissenhaft ausgeführt, so sind die letzten Stützen des Absolutismus gebrochen.

Das mündet eben nicht in Potsdam. Indessen scheint ein Geist in das deutsche Heer zu kommen, den man mit Freuden begrüßen muß. Fängt der Soldat einmal an sich als freier Mensch, als Bürger zu fühlen, und nicht als willenloses Werkzeug der Unterdrückung seiner Brüder — und er wird und muß zum Bewußtsein kommen — dann werden alle jene Intrigen aufhören, die nach allen Orten in Deutschland gegen die Freiheit gespielt werden.

Die Ursache der Verhaftung der Potsdamer Soldaten, die den gestern beschriebenen Krawall zur Folge hatte, war folgende von dem Potsdamer Militär ausgegangene „Dankeadresse“ an die Nationalversammlung:

„Der Glaube, als sei zwischen Militär und Volk eine schroffe Scheidewand, macht sich leider hier und da noch geltend, und ist der unselbige Grund zu betrübenden Mißverständnissen und traurigen Mißthätigkeiten. Wir Unterzeichneten erkennen aber freudig an, daß wir Eins und innig sein müssen mit dem preussischen, mit dem deutschen Volke, soll die Zukunft unseres Gesamtvaterlandes eine starke und freie genannt werden. Deshalb begrüßen wir jeden freisinnigen Beschluß der hohen Nationalversammlung mit herzlichster, lebhafter Freude, und fühlen uns insbesondere gedrungen, für die Annahme des Stein'schen Antrages den freimüthigen und volksfreundlichen Vertretern aller Preußen unsern innigsten, wärmsten Dank hierdurch darzubringen. Ist unser Heer ein nach allen Seiten hin gereinigtes, volkshämliches und freisinniges, so erwächst der im Aufbau begriffenen Verfassung dadurch die sicherste Bürgschaft. Möge die hohe Nationalversammlung die lebhaftesten Gefühle unseres Dankes als den reinsten Tribut echter, treuer Söhne eines zu Großem berufenen Vaterlandes betrachten. Potsdam, 11. September 1848.“ (Folgen viele hundert Unterschriften aus allen Kruppentheilen.)

Dresden. In Chemnitz hat sich wegen Verhaftung und übler Behandlung eines Arbeiters ein furchtbarer Kravall entsponnen, der in eine politische Revolte umschlug. Noch ist die Sache nicht beendet und man meldet von Dresden am 13. den Tod von Rittmeister Helbig und 20 Soldaten.

Ungarn. Pesth. Mit dem Ministerium Batthyany scheidet wieder eine geheime Intrigue im Spiele; Batthyany hat sich schon einige reactionäre Maßregeln zu Schulden kommen lassen — und man erwartet stündlich, daß ein Sturm gegen ihn losbrechen.

Theresovag (F. Z.) Am 6. September Nachmittags ist der Banalcommissär, Bunyik in Kostüme eines Sereschaners, bewaffnet wie ein Waldräuber, in Begleitung von 150 Mann k. k. Gränzer hier eingerückt, und hat mit frechem Muthe im Namen des Königs von **Croatien** das Salzamt ein königl. ungar. Staatsgut in Beschlag genommen.

Sämmtliche Beamte wurden zusammengerufen und mit den Worten entlassen: „Geht zu Euren verfluchten magiarischen Kerl den Kossuth er soll Euch Brod geben. Nachdem S. Bunyik 12,000 fl. C. M. und 16,000 Zentner Salz in Empfang genommen hat, sagte er mit stolz herablächelnder Miene: „diejenigen können in den Diensten Sr. Herrlichkeit des Herrn Bans verbleiben die ihn als den rechtmäßigen Herrn von Croatien, Slavonien, Dalmatien, **Syrien**, **Illirien** und **Krain** anerkennen wollen.“

Italien. — Mailand. Der Marschall Radegky erhielt von dem Kaiser Nicolaus noch vor Uebersendung russischer Ordens-Decorationen ein eigenhändiges Schreiben, worin ihm der Czar seine Glückwünsche ausdrückt und seinen Beistand in Aussicht stellt.

Radegky hat Mailand mit Kanonen- und Mörserbatterien besetzen lassen; denn bei Ablauf des Waffenstillstands befürchtet man eine Schilberhebung der Italiener. Ganz Mailand — sagt aber die Wiener

Zeitung, zart und constitutionell-lieblich — ist in diesem Augenblicke mit schwerem Geschütze bedroht.

Biographische Skizzen von der österreichischen Diplomatie oder die fernerhin Unmöglichen.

III.

Franz Freiherr v. Lebzelter-Cottenbach, k. k. wirkl. Staats- und Conferenzzath, nach der Austreibung des berücktigten Fiquelmont zur Führung der auswärtigen Angelegenheiten bestellt. Der Mann ist so alt, abgetragen, und durch und durch rococo, wie sein Titel. Schon unter Cobenzl, berücktigten Andentens, dann unter Stadion, später unter Metternich der intime Executor der perfidsten Macchiavellistik wird der morsche 75jährige Greis, absolutische Bureaucrat, mit der Führung der auswärtigen Geschäfte betraut, in einer Zeit wo Oesterreich von Außen sowie in seinem Inneren so gedrängt! — in einer Zeit wo kein Ministerium so tüchtige Männer bedarf als das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten!! Ein Feind aller Neuerungen, unwissend im Constitutionistren, unzugänglich für guten Rath, hat der Mann früher viel geschadet und droht Oesterreichs Stellung den andern Mächten gegenüber vollkommen zu gefährden, wenn Wessenberg nicht Energie genug besitzt ihn sammt seinen zöpsigen Anhängseln und Klienten lieber heute als morgen außer Wirksamkeit zu setzen. Biographie hat der alte Herr keine; aus diplomatischen Familie entsprossen, kam frühzeitig ins diplomatische Versorgungshaus am Ballplatz, lernte practiciren, wurde dann und wann auf Ausflüge ausgesandt, später Legations-, Hof- und wirkl. Staats- und Conferenzzath. Von seinen Vorgesetzten tyrannisiert und peinigt, und peinigt seine Unterthanen.

Requiescat in pace!

Herr Redacteur!

Da es dringend nothwendig ist, mit schonungsloser Strenge alle Gebrechen zu rügen, an welchen die römische Geistlichkeit, mehr den jede andere Körperschaft, in unsern Tagen leidet, wenn anders die durch den Stifter der Chr. Religion (Matth. 9, 49. Luc. 14, 34) selbst angebrohte Strafe der Verwerfung dieses „fabe gewordenen Sages“ nicht vor der Zeit noch in Erfüllung gehen soll; so halte ich es, obwohl selbst ein römisch-katholischer Geistlicher für Pflicht eine neulich durch das Blatt „Constitution“ veröffentlichte Correspondenz aus Linz dat. 5. Septbr. d. J. durch einige Notizen zu ergänzen, die vielleicht etwas beitragen können, denjenigen, welche sich es zur Aufgabe gemacht haben, die christl. Staaten von den Uebergriffen der Hierarchie zu reinigen, den Sieg über ihre Gegner zu erleichtern. Ich hatte nemlich selbst vor 13 Jahren das Unglück, durch fünf ewige Wochen in einem Kerker, nahe an dem des Priesters J. N. Frank, eingesperrt zu sein — bloß, weil ich es gewagt hatte, an die erzbischöfl. Curie zu Wien zu recurriren, um eine Beschränkung der willkürlichen Maßregeln des Bischofs Biegler zu erbitten, in Folge deren ich bereits in Schulden gerathen war. Statt aber den kirchlichen und landesfürstlichen Befehlen zu Folge sein Amt zu handeln, hatte es Herr Milde vorgezogen, dem Bischof Biegler, seinem guten Freunde, in einem Privatschreiben zu rathen, „mich als einen gefährlichen Menschen unschädlich zu machen“ — d. h., wie Herr Biegler es auslegte, mich zwischen zwei wahnsinnige Priester einzusperrern, und mich als gleichfalls wahnsinnig zu erklären.

Damals erfuhr ich nun einst zufällig, daß der unweit von mir ein-

gesperrte Priester Frank, nicht bloß eingesperrt, sondern selbst eingemauert sei, indem ihm der Bischof seiner östern Befreiungsversuche wegen, sogar das Fenster hatte vermauern lassen, so daß nur noch durch eine kleine Spalte das Tageslicht in seinen Kerker dringen konnte. Sein Zustand war damals schon höchst bedauerlich würdig, und hatte einst Gelegenheit gefunden, mich persönlich zu ersuchen, mich im Falle meiner Befreiung, bei dem damals noch lebenden Herrn Präsidenten Kinský zu wenden. Vielleicht ist es auch den, noch auf seinem Sterbebette erlassenen Befehlen dieses menschenfreundlichen Fürsten zuzuschreiben, daß in der Folge jene Fenstermauer, wie bei dem Gefertigten, mit einem Fenstergitter verwechselt worden ist. — Da ich aber selbst durch drei volle Jahre zu kämpfen hatte, mich den über mich verhängten Verfolgungen zu entziehen, so konnte ich leider wenig mehr zu seinen Gunsten thun, als daß ich seine bejammernswerthe Lage durch den Hrn. Polizeidirector Graff, in dessen Händen ich mich durch fünf Vierteljahre befand, dem Herrn Präsidenten Krbenšly wiederholt hatte anzeigen lassen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen habe ich daher in dem erwähnten Blatte die Nachricht gelesen, daß die Befreiung dieses Priesters erst jetzt erfolgt ist. So wollte also der Bischof B. seine oft wiederholte Drohung: „Dieser Priester soll mir nie wieder an's Tageslicht kommen,“ selbst auch jetzt noch erfüllen, nach dem er selbst als ein seit zwei Jahren völlig Erblindeter, des Tageslichtes bereits für immer beraubt ist! Ist das nicht ein neuer Beweis, daß die römische Hierarchie auch in unsern Zeiten, die an ihr verübten Beleidigungen nicht so leicht zu verzeihen pflegt, als sie ihre eigenen übergroßen Gebrechen zu bemänteln versteht? — Möchte es daher doch den Bestrebungen der Defensivitätsfreunde gelingen, derlei asiatische Prozeduren auf ewig aus den christlichen Staaten zu verbannen! Dieß wünscht gewiß nicht minder warm ein Jeder, der das verfluchenswürdige „odium clericale“ in dem Grade aus eigener Erfahrung kennen gelernt, wie ich:

ein römisch-katholischer Priester, der täglich betet:
„Zukomme uns Dein Reich!“ —

Aus der Vorstadt.

Am 16. September. Die Bevölkerung der Vorstadt Schottenfeld scheint wirklich von der Furcht vor einem nicht existirenden Uebel befangen zu sein. Da sie beinahe ausschließlich aus Fabrikanten, und zwar mitunter ziemlich wohlhabenden, sogar reichen besteht, so ist bei jedem Anlasse einer Aufregung eine gewisse Furcht vorhanden, wenn man hier auch sehr wohl einseht, daß der unruhige Zustand nur auf Rechnung der Reaction zu schreiben ist. Denn diese hat eigentlich den Verkehr nach Italien, so wie den nach Ungarn und der Türkei abgeschnitten, was den industriellen Leuten hier nur den zu empfindlichsten Schaden verursacht. Hierzu kommt noch ein anscheinend zwar geringer Nebenumstand. Die Sattinnen gelten in dieser Vorstadt sehr viel, denn sie sind wirkliche Hausfrauen, betreiben im Vereine mit ihren Männern ununterbrochen dessen Geschäft, theilen daher wirklich dessen Leiden und Freuden, und besitzen demnach auf ihre Männer einen bedeutenderen Einfluß, als dies anderswo der Fall ist. Nun haben die geistlichen Herren durch rastlose Bemühungen diesen Frauen, Gott weiß welche Meinung von der neu zu gründenden Ordnung der Dinge einerseits, so wie von wahrscheinlich gottlosen Absichten der Studenten andererseits nach und nach beigebracht, und ihnen, so zu sagen, die Hölle auch für diese Welt heiß gemacht. Darüber können wir uns nur trösten mit dem alten Sprichworte: Es ist noch nicht aller Tage Abend geworden.

Diejenigen Nationalgardien, Bürger und Bewohner Wiens und der Umgebung, welche mit der akademischen Legion sympathisiren, werden ersucht, sich Montag den 18. September um 3 Uhr Nachmittag im Odeon einzufinden.

Mehrere Bürger und Nationalgardien.

Wahrscheinlich wurden auf solche Art hier die schwarzen gelben Bänder verfertigt, an deren Fortsetzung aber die Fabrikarbeiter entschieden sich geweigert, weiter zu arbeiten. Einige der ärgsten Hitzköpfe sollen sogar mit dem Zerbrechen der Stühle gedroht haben, welches wir überzeugt sind als leeres Gerücht annehmen zu müssen, verbreitet von den Feinden der ehrlichen Arbeiter, welche bei keiner Gelegenheit verabsäumen, jede nur erdenkliche Verläumdung auszustreuen über diese Classe der Bevölkerung, welche nun auch endlich in den Besitz der Menschenrechte gesetzt werden soll, die ihr so lange hindurch auf die unrechtmäßigste Weise so himmelschreiend bisher entzogen wurden.

Als Entgegnung des Aufsatze in Nr. 144 der Constitution an Herrn Greza.

Sie fordern in oberwähntem Aufsatze alle kleinern Abtheilungen eines Theiles der Stadtbezirke, aus der Leopoldstadt und von der Landstraße auf, sich dem großen Publikum auf irgend eine Weise öffentlich erkennen zu geben und ich glaube dieser Aufforderung nachzukommen, wird wohl kein rechtlich denkender constitutioneller Staatsbürger sich scheuen. — Sowohl die Stadt- als Vorstadt-Bezirke wurden an jenem verhängnißvollen 13. September allarmirt; ein Bataillon des Bezirkes Leopoldstadt war gegen 2 Uhr Nachmittag zum Abmarsch bereit, und es kam der Auftrag, auf den Hof abzumarschiren; wir waren kaum eine halbe Stunde mit dem Rücken gegen die Kirche und das Kriegergebäude aufgestellt, als das Grenadier-Bataillon Schwarzl sich hinter uns aufschwenkte, bis nach und nach mehrere Bataillone der Stadt und Vorstadt-Bezirke ein Carre bildeten. In meiner Compagnie und ich glaube auch in sämmtlichen übrigen Compagnien wußte wohl eigentlich Niemand weshalb diese Allarmirung vor sich ging. — Als später mehrere Compagnien der akademischen Legion gemischt mit Nationalgardien von verschiedenen Bezirken mit Zetteln für die neue Creirung des Sicherheitsausschusses in der Mitte des Carres am Hofe erschienen, und als die Kanonen der Hauptwache eigentlich wieder die ganze gegenüber stehende Nationalgarde gemendet wurden, gewann das ganze Tableau allerdings ein höchst unheimliches Ansehen, allein ich begreife nicht aus welchem Grunde man gerade den Bezirk Leopoldstadt deshalb anfeinden konnte welcher sich ganz ruhig verhielt, während dem die Gardien gegenüber ihre Gewehre luden.

Ich erkläre demnach, daß ich mit meiner unterhabenden Compagnie nur für die uns von unserem gütigen Kaiser im vollsten Maße zugesicherten Freiheiten kämpfen würde. — Was die akademische Legion betrifft, so glaube ich meine wärmsten Sympathien für dieselbe bei mehreren Gelegenheiten hinlänglich bewiesen zu haben.

Cerest Rabinger,
Hauptmann der 10. Comp. V. Bezirk.

Berichtigung.

In der gestrigen Nummer der Constitution ist die ganz irrige Angabe enthalten: die Nationalgardien des Bezirkes Landstraße hätten im Sinne gehabt, in Verbindung mit den Leopoldstädtern und dem Militär kampfs- und mordlustig gegen die Aula zu ziehen.

Der Bezirk Landstraße war auf den Josefplatz postirt, und hätte die höchst ehrenvolle Aufgabe, die Vertreter des souveränen Volkes in ihren Beratungen zu schützen, falls irgend ein Ereigniß diesen Schutz nöthig gemacht hätte.

Als sich spät am Abend das Gerücht verbreitete, eine Abtheilung des Militärs sei gegen die Aula beordert worden, während gleichzeitig im Reichstage die Loyalitätsadresse der akademischen Legion zur Sprache kam, erklärten mehrere Compagnien des Bezirkes Landstraße laut und öffentlich, daß sie gegen ihre demokratischen Monarchie, der wahren Freiheit anhänglichen akademischen Brüder niemals feindlich ziehen, im Gegentheile mit ihnen für die Freiheit in dem erwähnten Sinne stehen, und fallen wollen.

Der Schreiber dieses glaubt so weit ihm der Geist seiner Kameraden bekannt ist, nur noch beifügen zu können, daß der Bezirk Landstraße ebenso gegen jede anarchische Bestrebung von welcher Seite sie auch kommen möge, als gegen jeden Versuch die errungene Freiheit irgendwo anzutasten, mit jenem Muthe, und mit jener Beharrlichkeit auftreten werden, die freien Männer ziem-

Ein Garde des VI. Bezirkes.

Börsenbericht vom 16. September 1848.

Metall-Obligat. zu 5%	79 1/2	Anlehen vom Jahre 1834	130	Esterhazy Lose à 20 fl.	22	Glognitzer Actien	95
„ „ „ 4%	65	„ „ „ 1839	88 1/2	Waldstein'sche Lose	19	Pesther	65 1/2
„ „ „ 3%	48	Esterhazy Lose à 40 fl.	50	Nordbahn-Actien	105 1/2	Gmundner	167
Bank-Actien	1085	Windischgrätz Lose	18	Malländer	73	Dampfschiff	458

Man pränumerirt in Wien im Jakobshof Nr. 796 mit 4 fl. G. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redactions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmidt.